

Arbeiten, wo andere für Verbrechen büßen

Wie ist es, sein Geld in einem Gefängnis zu verdienen? Unsere Reporterin hat in Wittlich tiefe Einblicke in den Alltag von Justizvollzugsbeamten bekommen. Und dabei so manches Klischee über Bord geworfen.

VON KATHARINA DE MOS

WITTLICH Ein wachsamer Blick durch den hell erleuchteten Gefängnisflur. Erst dann führt der Justizvollzugsbeamte Wagner den riesigen Bartschlüssel ins Sicherheitsschloss der Gittertüre ein. Ein Lämpchen leuchtet, es klackt, sie öffnet sich. Hier kommt nicht jeder durch.

Durch viele weitere Korridore mit grauen Fliesen und weißen Wänden, durch Dutzende Gittertüren führt diese Tour, die zeigen soll, wie es sich „im Knast“ arbeitet. Welche Erlebnisse und Herausforderungen dort warten, welche Gefahren, welche Freuden – vielleicht.

Und welcher Ort könnte da spannender sein als jener, den die Wittlicher Justiz- und Vollzugsanstalt (JVA) schlicht als „Abteilung“ bezeichnet? Jener Ort, an dem die Gefangenen gefangen sind? Wie er wohl aussieht? Ob es so ist wie in US-Filmen? Da schlagen Häftlinge johlend Alunäpfe gegen Gitterstäbe und im Fernsehraum kommt es zur Massenprügelei. Was ist dran an den Klischees? Und wie hart ist die Arbeit der Menschen, die für Ordnung und Sicherheit sorgen?

Rund 500 Häftlinge befinden sich an diesem Tag in der JVA. Alles Männer. Verurteilt zu maximal acht Jahren. Dafür muss man schon einiges anstellen. Nach Wittlich kommen Drogendealer, Gewalttäter, Betrüger, Diebe oder Vergewaltiger. Mord und Totschlag jedoch gehören nicht zu den Sünden, die hier verbüßt werden. Um die ganz schweren Jungs kümmert sich in Rheinland-Pfalz die JVA Diez.

„Es ist eine spannende Welt“, sagt Gefängnisdirektor Jörn Patzak, Chef von 370 Bediensteten und Leiter mehrere Betriebe, die jährlich zweistellige Millionenbeträge umsetzen. Zählen zur JVA doch neben einem Krankenhaus auch eine Schlosserei, Schreinerei, Gärtnerei, Bäckerei, Metzgerei, Wäscherei, ein Malerbetrieb und bis vor kurzem sogar ein Bauernhof.

In diesen Betrieben arbeiten Gefangene und verdienen Geld, um sich Cola, Zigaretten oder Schokoriegel kaufen zu können. Dort arbeiten aber auch Staatsdiener. Und die haben laut Patzak allesamt zwei Ausbildungen. Die einen sind Köche, andere Schreiner oder Bürokaufleute. Und alle sind sie Justizvollzugsbeamte. Denn jeder muss als erstes eine 18-monatige Ausbildung an der Justizvollzugsschule in Wittlich absolvieren, wo unter anderem Konfliktmanagement und Deeskalationstechniken auf dem Lehrplan stehen.

„Wir suchen ständig Personal“, sagt Patzak. Dabei schaue man aber schon genau, ob es passe. Die meisten Kandidaten sind bereits ein bisschen älter, bringen Lebenserfahrung und eine gefestigte Persönlichkeit mit. „Es ist der schwierigste Beruf in der Justiz. Wir haben ständig mit Menschen zu tun, die nicht einfach sind.“

Wer hier arbeitet, muss Konflikte bewältigen können, muss durchsetzungsstark sein, Geduld und Gelassenheit mitbringen. „Und ein positives Menschenbild ist wichtig“, sagt Patzak. Denn wer im Gefängnis arbeitet, der arbeitet mit Menschen.

Von denen ist allerdings auf der „Abteilung“ überraschend wenig zu sehen. Drei Beamte sitzen in einem großen gläsernen Raum, von dem drei Flügel des Gefängnisses abgehen, das im Satellitenbild die Form eines doppelten Kreuzes hat. Kontrollmonitore bestätigen, was der Rundumblick schon zeigte: Die Türen zu den Hafträumen sind fest verschlossen. Und das ist völlig normal. Wenn die Gefangenen nicht gerade arbeiten oder ihren einstündigen Freigang auf einem der Höfe haben, dann sind sie in ihren Zellen. Dort essen sie. Und dort schauen sie auch



Hinter Gittern: Eine spannende Welt ist die Justizvollzugsanstalt Wittlich.

FOTOS (6): KATHARINA DE MOS

Fernsehen. Kein Gejohle, keine Bewegung, kein Raum für Prügeleien. Ruhe. „Nur ein ruhiger Dienst, ist ein guter Dienst“, sagt Wagner. Angriffe sind selten. Doch sie passieren. 2019 hatte ein Inhaftierter einen Beamten mit einer Rasierklinge in den Hals geschnitten und verletzt.

Auch Anne Klaes, die seit 2006 in einer dieser Abteilungen arbeitet, hat schon unschöne Situationen erlebt. Insbesondere weil „Männer aus gewissen Kulturen“ ein Problem damit hätten, sich von einer Frau etwas sagen zu lassen. „Aber das passiert Gott sei Dank nicht jeden Tag“, sagt sie. „Schließer und Wärter“ ist eine Bezeichnung ihres Berufs, die sich hartnäckig hält. Das gefällt ihr gar nicht. „Das Berufsbild ist so viel mehr als Türen auf und zu zu schließen“, sagt Klaes, die ihren Job sehr mag. Auch, weil er so abwechslungsreich sei. Zwar beginnt jeder Tag mit einer „Lebendkontrolle“ – also der Überprüfung, ob alle Gefangenen noch da und lebendig sind. Doch ist kein Dienst wie der andere. Denn sie und ihre Kollegen seien die ersten Ansprechpartner für die Gefangenen. Ob sie nun Hilfe bei Anträgen benötigen oder ob die Ehefrau sich getrennt hat. Die Aufseher sind Kummerkasten und Prellbock, Kumpel, Bruder und Mutter in einem. Mit Fragen, Sorgen, Nöten und auch mit Aggressionen sind die JVA-Mitarbeiter konfrontiert.

„Da braucht man Fingerspitzengefühl und Distanz“, sagt H. Scholtes, der in dieser Abteilung für mehr als 70 Insassen und mehr als ein Dutzend Beamte verantwortlich ist. Das beste sei eine klare Linie, bei der der Gefangene genau weiß, wo er dran ist.

„Die Männer verbringen eine lange Zeit alleine in ihren Hafträumen. Das Eingesperrtsein ist wirklich eine harte Strafe“, sagt Scholtes. Oder wie Gefängnisdirektor Patzak es formuliert: „24 Stunden sind lang, wenn sie ein paar Jahre hier sind. Da wird ein Haftraum von elf Quadratmetern von Minute zu Minute kleiner.“ Ein Leben ohne Handy, ohne Freiheit, in dem andere sagen, wo es lang geht. „Es ist kein schöner Platz zum Leben“, betont Patzak.

Und doch sind auf dieser Abteilung alle Hafträume belegt. Nur einer, in dem Suizidgefährdete per Kamera überwacht werden können, ist noch frei. Elf Quadratmeter. Wie fühlt es sich an, da eingesperrt zu sein? Die Tür schließt sich. Draußen, jenseits der engmaschigen Fenstergitter, jenseits des umzäunten, grauen Hofes, jenseits der mit Natodraht bewehrten Mauer zwitschern Vögel in den Bäumen. Drinnen: Stille, kühle Fliesen und ein schmales Bett, dessen



Julia Greuel (23) absolviert eine Ausbildung zur Justizvollzugsbeamtin.



Küchenchef Peter Pelm kocht täglich mit Gefangenen um die 700 Essen.



H. Scholtes verantwortet eine Abteilung mit mehr als 70 Gefangenen.

Matratze mit Plastik umhüllt ist. An der gegenüberliegenden Wand ein schmaler grüner Schreibtisch, ein kleiner Fernseher, ein Stuhl, ein Mülleimer, ein Kühlschrank, ein Spind und ein WC-Räumchen. Der einzige unerwartete Gegenstand ist ein Telefon. Ein Apparat, der die Arbeit der Beamten deutlich erleichtert. Statt die Sträflinge nacheinander zum Telefon führen zu müssen, können diese einfach im Zimmer telefonieren. Jedenfalls, wenn das Gefängnis die entsprechende Nummer freigegeben hat und solange sie ein Guthaben besitzen.

Wie fühlt es sich an, in dieser Zelle eingesperrt zu sein? Ehe auch nur eine Ahnung aufkommen kann, öffnet sich die Tür schon wieder. Lachend blickt Scholtes hinein. So schnell kommt hier sonst keiner raus. Obwohl die Arbeit anspruchsvoll ist,



Hans-Jürgen Thul backt mit den Gefangenen pro Tag rund 1500 Kilo Brot.



Dorothee Peters arbeitet an der Pforte und hat gern mit Menschen zu tun.

betonen die Wachleute, dass es auch immer wieder Situationen gebe, in denen man mit den Gefangenen lachen könne. Und miteinander sowieso.

Anwärter, die zu vor Bürokaufmann, Verkäufer oder Floristin waren, und die nun in Wittlich ausgebildet werden, schwärmen vom Teamgeist im Gefängnis. Und von der Chance auf Abwechslung, die sich ihnen dadurch bietet, dass es bei einem Arbeitgeber so viele, extrem unterschiedliche Jobs gibt. Manche fahren LKW, andere backen Brot oder bearbeiten Metall. Nur wie man mit Häftlingen umgeht, das haben sie alle gelernt.

Der Weg zu den Betrieben der JVA führt erneut durch lange, helle Flure. Gittertüre um Gittertüre öffnet Wagner. Im Freizeitbereich gibt es Darträume, Kickertische, Musikzimmer und einen Saal voller Ergometer, in dem es während des Trainings so laut wird, dass Wagner anfangs besorgt

herbeilief, um nach dem rechten zu schauen. Nun ist hier alles ruhig. Die Gefangenen haben Freigang. Durch die vergitterten Fenster sieht man sie auf dem kreisrunden Hof ihre Runden drehen. Männer in weinroten Jogginghosen mit hellgrauem T-Shirt und dunkelgrauem Parka. Manche laufen in Grüppchen, rauchend und unterhalten sich. Andere stapfen mit düsterem Blick allein durch den Nieselregen. Zwei weitere trainieren mit nacktem Oberkörper an der Calisthenics-Anlage, machen Klimmzüge und Liegestütze. Zu viele Muskeln sollen sie im Gefängnis allerdings nicht bekommen. Während der Fitnessraum fürs Personal voller Hanteln und Gewichte ist, ertüchtigen sich die Insassen mit Medizinbällen oder Übungen auf der Matte.

Weiter geht's. Wieder gleitet der Schlüssel ins Schloss, ein Lämpchen leuchtet, die Tür klickt. Ein junger Mann biegt um die Ecke. Übellaulig schleift er eine große Plastikbox auf dem Boden hinter sich her, darin Kleidung, Handtücher, Plastikschrappen. „Ein Neuzugang“, erklärt Wagner, ehe er den Weg ins Freie öffnet. Küche, Bäckerei und Wäscherei liegen in einem anderen Gebäude.

Draußen riecht es nach Essen. Ein Laster lädt Speisewagen vor dem Sozialraum ab, in dem die Angestellten zu Mittag essen. Chili con Carne in allen nur erdenklichen Variationen. Normal, vegetarisch, halal, laktosefrei, für Diabetiker ... 700 Essen bereiten die Gefangenen in der Großküche unter Leitung von Peter Pelm täglich zu. 180 Kilogramm Gemüse, 100 Kilo Fleisch, 230 Liter Sauce verarbeiten sie dabei. Wer das dann am Ende zu essen bekommt – Mithäftlinge oder der Gefängnisdirektor – das wissen sie laut Wagner nicht. Heimliches „Nachwürzen“ werde so vermieden. Für heute sind die Köche mit ihrer Arbeit durch. Die großen Stahlkessel und -Arbeitsflächen blinken. Abgezählt hängen die angeketteten Messer wieder hinter ihrer Glasscheibe und zeigen überdeutlich: Dies ist keine normale Großküche. Pelm ist nicht nur Koch, er ist auch Justizvollzugsbeamter. Der Ton sei schon etwas ruppiger als in anderen Küchen. Man müsse ein Gefühl dafür entwickeln, wo Spannungen entstehen. Im Grunde seien die Menschen aber genau wie draußen. Der eine so, der andere so. Und arbeiten, das gehe nur im Team. „Wir sind keine Richter, wir vollziehen nur“, sagt Pelm. Und dabei alle Männer gleich zu behandeln, egal ob sie nun Geld gestohlen oder ein Kind missbraucht haben, das gehört zu den großen Herausforderungen.

In der Bäckerei, die pro Schicht 1500 Kilogramm Brot für rhein-

land-pfälzische Gefängnisse backt, sind die Inhaftierten fast fertig mit der Arbeit. In der Wäscherei hingegen herrscht noch Hochbetrieb. Roch es eben noch nach Hunderten knusprigen Broten, die in Regalen auf ihren Abtransport warten, so schlägt einem hinter dieser Sicherheitstüre eine warme Wolke aus Lärm und frischem Wäscheduft entgegen. So laut rattern die riesigen Trockner und Waschmaschinen, dass man kein Wort versteht. Oben, in der Glaskabine von Andreas Müller ist es leiser. Von hier aus hat der Beamte, der sich zum Textilreinigermeister weitergebildet hat, einen hervorragenden Überblick. Die Wäscherei ist streng in zwei Bereiche unterteilt: Schmutzig und sauber. Rechts beladen zwei geimpfte Gefangene das Förderband der Waschmaschine mit Bettlaken aus dem Wittlicher Krankenhaus. Auf der anderen Seite fallen alle paar Minuten 35 Kilo saubere Wäsche aus der enormen Trommel. Männer eilen mit Wagen herbei, packen und sortieren sie, während andere Bezüge mangeln, Tischdecken falten oder weiße Arzthosen in Automaten spannen, die die Hosenbeine laut pfeifend mit Heißluft aufblähen, bis auch die letzte Falte verschwindet.

Fachkräfte wie Müller oder Pelm sucht das Gefängnis fast immer. Köche, Bäcker, Schlosser oder Schreiner haben beste Chancen, in Wittlich eine zweite Ausbildung anzufangen. Um die 2200 Euro netto verdienen Justizvollzugsbeamte. Mehr als ihre Kollegen bei Gericht. Eben weil der Job mit den Gefangenen so herausfordernd ist.

Kaum jemand bekommt so hautnah mit, was diese Menschen bewegt wie Dorothee Peters, die an der Pforte arbeitet. Der Weg zu ihr ist der gleiche, den auch die Inhaftierten nehmen, wenn sie Besuch von ihren Frauen, Eltern oder Kindern bekommen. Er führt durch einen Hunderte Meter langen Tunnel, der die Gebäude miteinander verbindet. Hier sind die Sicherheitsvorkehrungen noch höher. Wieder gleitet Wagners Schlüssel in die Gittertüre. Doch diesmal öffnet sie sich erst, nachdem alle anderen Türen in der Umgebung geschlossen. Eine Schleuse.

Dorothee Peters nimmt die Besucher nicht nur in Empfang. Sie ist auch dabei, wenn sie mit den Insassen sprechen, wenn sie erzählen, wie es den Kindern geht und was im Leben so passiert, seit der Mann sitzt. Und sie muss das Gespräch unterbrechen, sobald die Straftat zum Thema wird. Aber ist das nicht merkwürdig, Zeugin solcher Unterhaltungen zu sein? „Nein. Das hätte man mich vor 28 Jahren fragen müssen“, sagt sie und lacht. In der Corona-Krise freute sich die Beamtin darüber, so zuverlässig Geld aufs Konto zu bekommen. Und auch sonst mag sie ihren Job. „Ich komme jeden Tag noch gerne“, sagt sie. „Es wird nie langweilig.“ Die Arbeit mit den Menschen gefalle ihr. „Ich bin gerne kommunikativ“, sagt sie. „Allerdings!“, entgegnet Wagner und lacht. „Wie? Rede ich Dir etwa zu viel?“ fragt die Pförtnerin und lacht ebenfalls. Die beiden haben 1993 zusammen in Wittlich angefangen.

Und dann ist der Rundgang vorbei. Ein letztes Mal schaut Wagner wachsam um sich, ehe er den Schlüssel in die Tür steckt. Ein Lämpchen leuchtet. Doch diesmal dauert es. Nur widerstrebend, so scheint es, will diese letzte Tür den Weg freigeben. Dann springt sie auf. Frische Luft strömt vom Parkplatz hinein. Und obwohl so viele Menschen täglich freiwillig mit Freude hinter diesen Mauern arbeiten, ist es doch befreiend, das Gefängnis zu verlassen.

WWW

Weitere Fotos finden Sie im Internet unter volksfreund.de/fotos